



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Weltwende**

**Stegemann, Hermann**

**Stuttgart, 1934**

Europa im Zeichen des Okzidents

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75363)

## Europa im Zeichen des Okzidents

Wir stehen, von dem großen Weltprospekt zurücktretend, vor dem fragwürdig gewordenen politischen Begriff Europa, den wir schon eingangs dieser Schrift auf Grund der Ergebnisse des Weltkrieges neu zu bestimmen suchten. Wer könnte noch zweifeln, daß dieser Begriff seine bannende Kraft verloren hat? Der politische Begriff Europa müßte ganz neugeschöpft und -erlebt werden, um wieder den Thron einzunehmen, auf den ihn das 18. Jahrhundert gesetzt und von dem ihn nicht der Weltkrieg, sondern der Vertrag von Versailles gestürzt hat.

Der Völkerbund, der, weit über Europa hinausgreifend, ohne dieses ganz zu erfassen, zur Sicherstellung dieses Vertrages herangezogen wurde, hat diese Entthronung gewissermaßen sanktioniert. Er hielt die Scheidung in Sieger und Besiegte aufrecht, er sah zwar Haiti und Liberia, aber weder Deutschland noch Rußland in seinem Schoß und schritt als Weltbund über Europa hinweg. Die elementare Erkenntnis, daß diesem Bunde über die Welt zerstreuter Nationen und Staaten ein europäischer Bund vorauszugehen hatte, der, die Staaten Europas zusammenfassend, den Prinzipien der Ehre, des Rechts, der Gerechtigkeit und der Gleichberechtigung Gehör und Nachachtung verschaffen mußte, bevor man die Antipoden empfing — diese Erkenntnis ist den Gründern des Völkerbundes nicht gekommen. Sie lag auch gar nicht in ihrer Geistesrichtung, denn es handelte sich für Wilson von vornherein um eine doktrinaire Schöpfung planetaren Umfangs und für die europäischen Westmächte um einen Affekuranzvertrag zur Sicherung des in Versailles festgelegten Statuts. Das Ganze kam also auf eine Verleugnung Europas heraus.

Als aber um das Jahr 1925 zwischen den historischen Westmächten und Deutschland jener Rheinpakt geschlossen wurde, der Frankreich



wie Deutschland Englands und Italiens Unterstützung zusicherte, falls einer der beiden Anrainer vom anderen angegriffen werde, da wurde das europäische Gemeinschaftsgefühl erst recht beleidigt. Da wurde der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund als vertragliche Bindung gefordert und als Zwang geltend gemacht. Die öffentliche Meinung feierte dies in erstaunlicher Verkennung der Lage als eine Auferstehung Europas. Der „Geist von Locarno“ hielt seinen Einzug ins europäische Wörterbuch, und man erblickte in diesem Geist einen Engel der Versöhnung. In Wirklichkeit ist Europa, das einst als eine Gemeinschaft gleichberechtigter Staaten gegolten hatte, damals der Todesstoß versetzt worden. Man hatte ja nichts anderes als ein Stillehalten vereinbart, das Frankreichs Rückzug von der Ruhr als eine Konzession erscheinen ließ, aber auf Deutschland lastete.

Der Vertrag von Locarno bannte Frankreich auf das linke Rheinufer und stattete es mit einer neuen Affekuranz aus. Frankreich sah Elfaß und Lothringen nun gesichert und trug statt der ihm von England und Amerika verweigerten Rheingrenze einen Pakt davon, der Deutschland dauernd in strategischer Unterlegenheit festhielt. Die Aufforderung an Deutschland, nunmehr dem Völkerbund beizutreten, kam also auf eine zusätzliche Friedenssicherung Frankreichs heraus, die zugleich eine neue Diskriminierung Deutschlands in sich schloß.

Deutschland trat nicht als souveräne, von militärischen Servituten und Schuldknechtung gelöste, sondern ausdrücklich als an diese gebundene Macht in die Liga der Nationen ein und gewährleistete nun gleich den anderen Mitgliedern des Bundes den Status quo des Vertrages von Versailles auf Grund des Völkerbundsstatutes. Das war eine neue Fesselung, denn von dieser Plattform aus Revisionspolitik zu treiben, also einen Vertrag zu bereinigen, den man auf der Diskriminierung Deutschlands aufgebaut hatte, war eine unlösliche Aufgabe.

Ein zerrissenes Europa lag im Völkerbund wie in einem Seziersaal gebettet.

Sieben Jahre hat die deutsche Politik daran gewandt, dieser Zerreißung Europas ein Ziel zu setzen, indem sie in Genf die Befreiung Deutschlands von den Tributlasten betrieb, deren Abtragung die ganze Weltwirtschaft in Verwirrung brachte; sieben Jahre hat



Deutschland sich bemüht, dem politischen Begriff Europa wieder Leben einzuhauchen, indem die deutschen Regierungen die allgemeine Abrüstung forderten, die im Vertrag von Versailles und in der Bundesakte als Voraussetzung und Gewährleistung des Friedens bezeichnet und verbrieft worden war. Selbst bis zur Auflaffung seiner Grenzen entwehrt und bis zur Entblößung seiner kleinen Schutztruppe von modernem Rüstzeug entwaffnet, hat das Deutsche Reich umsonst versucht, dem Zustand ungleicher Rüstung in Europa ein Ende zu setzen, indem es nichts anderes als die Einhaltung feierlich gegebener Versprechungen forderte und die Lösung der Probleme Sicherheit und Abrüstung auf die Gleichberechtigung zu gründen suchte.

Gewiß ist dies nicht um Europas, sondern um Deutschlands willen geschehen, aber das politische Ethos, das in diesem Kampfe wirksam war, hat nationale und europäische Wesenszüge in sich vereinigt, und die Aufhebung der Diskriminierung Deutschlands wäre dem europäischen Gedanken zugute gekommen.

Aber die Aufgabe, vor die sich Deutschland gestellt sah, war in der Tat nicht zu lösen, denn die deutsche Politik ging, so seltsam das klingen mag, von der Voraussetzung aus, daß es noch ein geistig verbundenes Europa gäbe. Ja, sie fühlte sich selbst diesem Europa noch verhaftet, obwohl die Diskriminierung Deutschlands das Reich aus Europa herausgestellt hatte. Das war, vorausgesetzt, daß dieses Europa überhaupt ohne Deutschland gedacht werden kann, ein innerer Widerspruch, und an diesem ist nicht nur die deutsche Politik, sondern auch die Erweckung Europas gescheitert.

Diese Feststellung erfolgt auf der Schwelle des Jahres 1933, das einen Stein auf das Grab dieses Europas der Nachkriegszeit gewälzt und sich damit auch von dieser geschieden hat.

\*

Unter den Problemen, die das geistig unverbundene Europa der Nachkriegszeit sich gestellt hatte, ist nur das der allgemeinen Abrüstung bedeutsam geworden.

Diesem Problem verband sich das der Sicherheit, das eine Affekuranz gegen die Folgen der Abrüstung in sich schloß. Eine schwach



gewordene Zeit suchte jede kriegerische Auseinandersetzung zu beschwören, indem sie die Rüstungen in ein bestimmtes Verhältnis zu den aufwendbaren Mitteln und den Möglichkeiten drohender Zusammenstöße zu bringen suchte und zugleich eine Versicherung gegen unvorhergesehene Konstellationen aufnehmen wollte. Man tat, als werde dadurch etwas an der Unhaltbarkeit der geschaffenen Zustände geändert und der elementare Existenzkampf der Nationen zu einem Schäferspiel auf beblümter Au. Taktische Maßnahmen sind als Prinzipien verlarvt worden.

Hinter der Erörterung aller dieser taktischen Maßnahmen versteckte man die Erkenntnis, daß die Friedensverträge die Lage nicht entwirrt hatten und die neue Machtverteilung dem Auftrieb der Nationen nicht entsprach.

### Der insulare Machtkreis

Wir kommen damit zu dem politischen Aspekt des Europas der Nachkriegszeit. Aber es handelt sich nicht darum, noch einmal das Bild nachzuzeichnen, das Europa um das Jahr 1920 bot, sondern um das Ergebnis der zwölfjährigen Entwicklung, die mit dem Jahre 1932 ihren Abschluß fand.

Drei Machtkreise bestimmten die Stärke dieses Torso's, dem weder Rußland noch die Türkei angehörten und in dem Deutschland und seine alten Verbündeten Österreich, Ungarn und Bulgarien als machtlose Staaten eingezwängt lagen.

Ein insularer, ein peninsularer und ein kontinentaler Machtkreis grenzten sich gegeneinander ab. Das Schwergewicht Europas war zu den Westmächten England, Italien und Frankreich zurückgekehrt und wurde von diesen in neuer Aufteilung verwaltet. Darin kam eine Rückbildung des europäischen Kosmos von erschreckendem Umfang zum Ausdruck. Sie ist ohne Beispiel in der europäischen Geschichte, und man wird vergebens nach einer Epoche suchen, zu der sie ohne Zwang in Vergleich gesetzt werden könnte. Die Weltlage Europas ist dadurch auf das tiefste und gefährlichste beeinflusst worden.



Es gab kein auf eigenem Gewicht ruhendes Osteuropa mehr, Mitteleuropa war aus dem Stand gehoben und Westeuropa trotz der Sammlung aller Macht im ältesten Raum des Okzidents nicht dazu geschaffen, den Himmel Europas zu tragen. Der europäische Raumgedanke, der schon durch den Abmarsch Rußlands nach Asien eine Einbuße erlitten hatte, die bis in die Zeit der Tatarenherrschaft zurückführt, ist durch diese Ballung der Vormacht im Westen tödlich getroffen worden.

Da die Gunst der Weltlage Europas nicht einseitig durch seine atlantische und mediterrane Frontentwicklung, sondern gerade durch seine Kontinentalität bestimmt wird und diese nur in der Breite, also im Ostraum, zu finden ist, wurde Europa durch die Vereinigung der Borgewalt im Okzident ganz auf den Westen gestimmt. Das läuft auf eine Abdrängung von Asien und dem Orient heraus. Wie anders und wieviel eindrucksvoller verhielt sich Europa um die Wende des 15. Jahrhunderts, als alles zusammenwirkte, die Weltlage Europas in ihrer die Zukunft bestimmenden zentralen Anordnung hervortreten zu lassen. Damals ist alles dem größten europäischen Raumgedanken und mit ihm der Hegemonie Europas dienstbar geworden. Da hat der blutige Wettstreit der europäischen Nationen, der in der Nachzeit des Weltkrieges mit Händeringen als Ursache des Niederganges beklagt wurde, sich die Ziele in die planetare Weite gesteckt, und nur ein Zug dieses strahlenden Bildes erinnert an das verschattete Europa unserer Zeit: das Deutsche Reich hatte weder damals noch nach dem Weltkriege etwas zur Sache zu sagen.

Europa ist um die Wende des 15. Jahrhunderts im Osten und im Westen zu neuen Fernblicken gekommen. Die Erweiterung des europäischen Ostens wurde durch die Befreiung Rußlands von der tatarischen Macht und den Aufstieg Moskowiens zur russischen Vormacht gekennzeichnet. Das kam auf eine Verbreiterung der europäischen Grundlage heraus. Die europäische Machtordnung wuchs also nun, nach Osten ausstrahlend, in eurasiatische Verhältnisse. Dieser kontinentalen Perspektive entsprach im Westen die großartige Erweiterung der ozeanischen. Die Verbreiterung der kontinentalen Grundfläche in östlicher Richtung erfolgte ja in dem Augenblick,



da die Wasserweite des Westens sich der Schifffahrt öffnete und die Erde sich rundete. Die Suche und die Erschließung des Seeweges nach Ostindien und die Entdeckung des unbekanntes Kontinents Amerika fallen zeitlich mit der Erweiterung und Verbreiterung der politischen Grundfeste Europas im eurasiatischen Raum zusammen. Das alte Abendland wäre damals ganz nach Westen herumgerissen und — auf den ganzen Erdraum bezogen — zu einem randständigen Gebilde geworden, wenn die politische Grenze Europas nicht gleichzeitig vom Warägerweg über den Ural hinausgerückt worden wäre.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich die ungeheure Einbuße, die Europa im 20. Jahrhundert erlitten hat, mit erschreckender Klarheit. Nun ist geschehen, was damals vermieden wurde. Europa ist durch die Ballung der Macht im Okzident und den Verlust Rußlands nach Westen herumgerissen worden. Und das gerade in dem Augenblick, da im Fernen Osten die Entscheidung reift. So gesehen, erscheint diese Macht nicht im Westen Europas, sondern im äußersten Westen Eurasiens angehäuft. Daraus blickt zugleich die ungeheure Spannung, die diese beiden Epochen verbindet. Vier Jahrhunderte hat Europa, haben die Europiden an die Ausbreitung über den Erdball gesetzt und in dieser Zeit von Osten und von Westen her ihr Ziel nahezu erreicht. Heute stehen sie, in Fernasien in die Verteidigung verwiesen, vor die letzte Entscheidung gestellt. Zwar wird diese von Amerika und Australien mitbestritten, aber das ist kein europäischer Trost. Auch die Verschiebung der Front nach der kalifornischen und der queensländischen Küste geht auf Kosten Europas.

Hat so die Ballung der Macht im alten Okzident Europa in Asien geschwächt und die Abkehr Rußlands von Europa dies noch deutlicher gemacht, so erscheint diese Verlagerung des europäischen Schwergewichts vom europäischen Binnenstandpunkt aus vollends als eine Mißlagerung der im alten Kontinent waltenden Kräfte. Sie war deshalb in dieser Fassung auch nicht zur Begründung eines neuen Europa geeignet.

\*



England, die insulare Macht, das sein Verhältnis zu Europa seit Jahrhunderten nur als solche begriff und regelte, hat diese Machtverteilung nicht gesucht. Der Brite hat sie als Nachfrucht eines Koalitionskrieges hingenommen, der vom englischen Standpunkt aus über den Gipfel gewälzt worden war, aber England nicht früher aus seinem Bann entlassen hatte, weil die Entscheidung bis zum letzten Gang zweifelhaft war und die deutsche Flotte, aus der einzigen großen Seeschlacht als überlegener Fechter hervorgegangen, bis zuletzt auf ihren Kielen stand.

Die Ernte des britischen Weltreiches ist auch in diesem Kriege in den überseeischen Gebieten gereift. Als europäische Macht trug England außer der Vernichtung der deutschen Seemacht keinen Gewinn davon. Diesmal war ihm die Bluthingabe nicht erspart worden. Bei Waterloo hat Wellingtons Streitmacht nur zu einem Drittel aus Briten bestanden, im Weltkrieg rief England seine ganze Wehrkraft ins Feld.

Eine unmittelbare und dauernde Schwächung aber erfuhr England durch die Emanzipation Irlands, das im Nachkriegseuropa beinahe völlige Selbständigkeit errang. Und zum ersten Male, seit es Koalitionskriege mitmacht und finanzieren hilft, um auf dem Kontinent eine ihm angenehme und nutzenbringende Machtverteilung herbeizuführen, hat England sich nach siegreichem Friedensschluß nicht von Europa abkehren und auf seine Weltpolitik und seine Weltgeschäfte werfen können. Es blieb so tief ins kontinentale Kräftespiel verflochten, daß es sich im Osten und im Westen zu ständiger Bereitschaft verhalten sah. Als diese Verflechtung durch den Vormarsch Frankreichs an die Ruhr zur Zerreißprobe wurde, gelang es England zwar im Vertrag von Locarno, die Grenzen seiner Verbindlichkeiten abzustechen, aber nicht, diese Grenzen auf die britische Küste zurückzunehmen. Gerade damals wurde klar, daß die Dominions nicht gesonnen waren, der europäischen Politik des Mutterlandes zu Diensten zu sein und Gefahr zu laufen, noch einmal in Flandern und an den Dardanellen zu fechten. England hat damals und späterhin Frankreich gegenüber wiederholt erklärt, daß es ihm nicht möglich sei, weitergehende Verpflichtungen zu übernehmen, als im Rheinpakt niedergelegt wurden. Diese Erklärung lastete fortan auf allen



Verfuchen Frankreichs, von England stärkere Hilfen und Sicherheiten zu erlangen. Aber die in Locarno eingegangene Verpflichtung, Frankreich wie Deutschland bei einer Verletzung des Vertrags und territorialen Verwicklungen am Rhein die Hand zu reichen, ist an sich schon, von England aus betrachtet, bedeutsam genug. In ihr kommt die veränderte Stellung Englands zum Kontinent so klar zum Ausdruck, daß sie als eine Bindung an den Kontinent, also als Preisgabe der übergeordneten insularen Stellung erscheint.

Da England seit der Ausbildung der Flugwaffe in militärischer Beziehung keine Insel mehr ist, wurde mit der Abkehr von dieser überlieferten insularen Politik nichts Lebendiges mehr begraben, zumal diese im Weltkrieg selbst schon verlassen worden war. Am so bedeutsamer bleibt, daß das Inselreich des Okzidents zu einer Zeit ins kontinentale Kräftespiel zurückgezwungen wurde, da es ein handlungsfähiges und für sich abgesetztes Europa nicht mehr gab. England ist einem Europa neuverpflichtet worden, das eher an das des 15. Jahrhunderts erinnert, also an jenes, das England vom Festland auf die Gegenküste zurückweichen sah, nachdem der hundertjährige Erbfolgekrieg mit Frankreich ausgetragen war; ein Rückzug, der im 16. Jahrhundert beendet wurde und dann erst in die insulare Stellungnahme und die Hinwendung zum Ozean umschlug.

Nun hat aber England keineswegs darauf verzichtet, jenen Grundsatz seiner insularen Politik geltend zu machen, der ihm seit mehr als zweihundert Jahren die Wahrnehmung des „british interest“ in seinem Verhältnis zum Kontinent gewährleistete und in der Politik der „balance of powers“ seinen bezeichnendsten Ausdruck fand. Es zielt trotz seiner Verflechtung in die nationalen und territorialen Konflikte der Festlandsmächte immer noch auf das feine Spiel des Züngleins an der Waage. Der Vertrag von Locarno hat die Bewegungsfreiheit, die dieser Politik zugrunde liegen muß, zwar bedeutend eingeengt, aber nicht unmöglich gemacht. Je nach der Auslegung des Vertrags und auch je nach der Gestaltung eines daraus hervortwachsenden Konflikts käme es sogar auf die Stellungnahme am Zünglein der Waage heraus. Und in diesem Fall wäre England als maritime Weltmacht ohne Zweifel im Besitze der stärkeren Druck-



mittel als das mitverpflichtete Italien, der zweite Garant dieses Stillhalteabkommens.

Die Schwäche der englischen Stellung im eurasiatischen Kräfte-  
spiel beruht nicht so sehr auf der engeren Verflechtung in die konti-  
nentalen Konflikte, als vielmehr auf der Unsicherheit und der bis zur  
Entschlußlosigkeit gesteigerten Vorsicht der englischen Politik. Darin  
kommt eine gewisse Erschöpfung Englands zum Ausdruck, die auf  
zunehmenden Mangel an gutem Blut und auf ein politisches Sätti-  
gungsgefühl zurückgeht. England sieht sich nicht nur im überseeischen  
Raum, sondern auch in Europa in die Verteidigung geworfen, und  
zwar in eine Verteidigung, die man nicht anders als eine gleitende,  
ganz auf Zeitgewinn gestellte bezeichnen kann. Letzteres war oft der  
Fall in der britischen Geschichte, aber stets war etwas zu spüren,  
was heute unter Zweifeln versteckt liegt: der Wille zum Einsatz im  
gegebenen Augenblick. Die englische Politik ist überall zu hinhaltender  
opportunistischer Vermittlertätigkeit übergegangen: im Fernen Osten,  
in Indien, in Ägypten, auf dem Kontinent und wo es auch sei; aber  
die Frage, ob der britische Leopard im richtigen, vielleicht sogar erst  
im allerletzten Augenblick die Laze hebt und zuschlägt, eine Frage,  
die früher nie hätte gestellt werden dürfen, ist heute keine müßige  
Frage mehr.

Im europäischen Machtbereich wird sie durch die Erwägung er-  
gänzt, daß England gegenüber dem Kontinent in eine Lage ge-  
kommen ist, die kaum noch einer Entscheidung Raum läßt. England  
hat in Europa gewissermaßen die Richtung verloren. Jahrhundert-  
lang war diese klar gegeben. Es handelte sich immer darum, das  
Staatsschiff so zu steuern, daß man im gegebenen Augenblick die  
vorherrschende Festlandsmacht in einem Koalitionskrieg in den Grund  
bohren konnte. Mit dem Ausgang des Weltkrieges ist diese  
Epoche zu Ende gegangen, denn da verlor nicht nur das Deutsche  
Reich, das Bismarck mit der Borgewalt in Europa bekleidet hatte,  
seine Macht, sondern wurde auch Österreich-Ungarn zerschlagen und  
dadurch der Druck auf dem Balkan aufgehoben und — was vom  
britischen Standpunkt aus ein Übergewinn schien, an den man sonst  
vielleicht noch einen neuen Krieg hätte setzen müssen — Rußland  
aus seiner europäischen Stellung gesprengt.



Somit war das ganze Feld geräumt. Die spanische Weltmacht, die Niederlande, das bourbonische, das jakobinische und das napoleonische Frankreich, Preußen-Deutschland und das zaristische Rußland, alle, die einmal das Zepter Europas geführt, waren der Reihe nach zur Abdankung gezwungen worden. Es gab also, obenhin betrachtet, kein Ziel mehr, nach dem man sich richten mußte, kein Objekt, das in der alten Fahrtrichtung lag, niemanden, der den Kontinent gegen das Inselreich in Bewegung setzen konnte. Daß Frankreich, das dreimal niedergeworfene und in Kanada, Indien und Ägypten beerbte, noch einmal nach dem Zepter des Kontinents greifen könnte, um sich gegen die englische Weltmacht zu kehren, lag außerhalb jeder Berechnung, denn Frankreich hörte nicht auf, Verbündete zu werben und Sicherheiten zu verlangen, um sich in Frieden zu behaupten, und hatte im diplomatischen Kampf um das linke Rheinufer sein Äußerstes gewagt. Und dann war auch noch Italien da, das als Erbe der Tradition Savoyens leichter Hand das Spiel gewechselt und im Weltkrieg auf die Gewinnkarte gesetzt hatte und nun, auf die Auswertung dieses Trumpfes bedacht, die französische Macht an der mediterranischen Front band. Wo war da noch Verwendung für das durch drei Jahrhunderte gepflegte Schema der englischen Kontinentalpolitik? Und wie konnte man zu einem neuen Überblick gelangen, da doch England so tief in die Vertragspolitik dieses durcheinandergerüttelten und gewaltsam zurechtgestückten Kontinents verflochten worden war, daß ihm nichts übrig blieb, als jeden Tag zu loben, der ohne größere Zwischenfälle zur Rüste ging!

\*

Die englische Politik machte daher aus der Not eine Tugend und erschöpfte sich in Bemühungen um die allgemeine Abrüstung, ohne die in Versailles geschaffene Grundlage zu verlassen. Daraus ergab sich ein fehlerhafter Zirkel, der Jahr für Jahr vor dem Areopag des Völkerbundes abgewandelt wurde, obwohl er keiner Lösung Bahn machte. Die Stellung Englands gegenüber Frankreich wäre stärker gewesen, wenn dieses sich nicht mit Klientelstaaten umgeben hätte, die der französischen Politik das Übergewicht sicherten. So-



lange die im Schoße Mitteleuropas gegründete Kleine Entente und Polen der Führung Frankreichs vertrauten und, auf Frankreich angewiesen, ihre Eigenbewegung dem Pariser Kurs anpaßten, war an eine Stärkung der englischen Stellung nicht zu denken. England hatte in dieser Hinsicht soviel geschehen lassen, ohne darin eine Verletzung der Prinzipien des Völkerbundes zu erblicken, die eigentlich jedes Zwischenbündnis ausschlossen, daß ihm die Umstände nicht mehr erlaubten, die Beziehungen Frankreichs zu Polen, Rumänien, Jugoslawien und der Tschechoslowakei einer Kritik zu unterziehen.

Das bezeichnendste Merkmal dieser Politik war das Festhalten am Völkerbund. Dieser erschien England als das einzige von den Begründern der neuen Weltordnung festgesetzte Mittel, sich selbst in seiner exzentrischen, zugleich nach dem Kontinent und nach Transozeanien blickenden Stellung zu behaupten. Er schien ihm aber auch geeignet, auf eine Erleichterung und Ausgestaltung der zu Versailles Gesetz gewordenen Ordnung und zur Beschwörung der in der Weltweite drohenden Gefahren zu wirken.

Hätte England daraus die Folgerung gezogen, daß das in der Völkerbundsakte vorausgesetzte und deutlich ausgesprochene Prinzip der Gleichberechtigung seiner Mitglieder auch auf Deutschland Anwendung finden müsse und entsprechend gehandelt, so wäre ihm trotz aller Bindungen doch noch die Führung zugefallen. Das versäumt zu haben, ist seine tragische Schuld, und es sieht nicht so aus, als bliebe ihm die daraus erwachsende größere Verstrickung erspart. Diese zeichnete sich zu Ende des Jahres 1932 deutlich ab. Da lag die Abrüstungskonferenz schon in Todesnöten und der Kontinent schon in den Wehen eines neuen Gestaltwandels. Die Zerrüttung der Weltwirtschaft und der verzweifelte Versuch der englischen Wirtschaft, sich durch die Preisgabe der Goldwährung und eine damit verbundene Abwertung des Pfundes von den drückendsten Fesseln zu befreien, erscheinen in diesem Zusammenhang als Untermalungen des tief verschatteten Bildes der britischen Allbereitschaft von einst.

Aber das englische Machtgebilde wuchert trotz aller Auflockerung auf dem Kontinent und blieb als Schlüsselhalter des Mittelmeeres die einzige Macht, die Okzident und Orient an der entscheidenden Stelle in eine Hand raffte. Daraus floß Bindung in zweierlei Ge-



stalt: Bindung der eigenen Macht und Bindung der wettstreitenden Mächte des Okzidents, aber da diese durch offenkundige Nebenbuhlerschaft getrennt waren, blieb England, die insulare Macht, im Mittelmeer der schlechthin obwaltende Teil.

Auf dieser bevorzugten Stellung im mediterranischen Machtkreis ruht Englands Überlegenheit im Kräftepiel des siegreichen Okzidents. Sie hat nach der Aufrichtung der Chartre von Versailles von vornherein das Verhältnis der Sieger zueinander bestimmt. Da der Ausgang des Weltkrieges die Bedeutung Mediterraniens abermals erhöht hatte und England nicht mehr darauf denken mußte, der deutschen Flotte in der Nordsee das Gegengewicht zu halten, wirkte sich dies doppelt aus. Dazu kam die Entlastung, die England im Mittelmeer selbst zuteil geworden war. Die Orientfrage hatte sich von Konstantinopel und vom Bosphorus gelöst und war zu einer Balkanfrage geworden, die die maritimen englischen Interessen nicht mehr unmittelbar berührte. Die Behauptung Konstantinopels und des thrazischen Glacis als türkische Flankenstellung entsprach dem historischen britischen Standpunkt, und Englands Einfluß auf die Balkanpolitik wurde durch das Verhältnis Englands zu Italien sichergestellt.

Italien kann auf der Balkanhalbinsel weder maritime noch kontinentale Ziele verfolgen, ohne der englischen Zustimmung oder englischen Gewährenlassens gewiß zu sein, denn die Küsten Italiens liegen immer noch unter der Aufsicht der britischen Flotte, und diese ist im Mittelmeer zahlreicher und sicherer verankert als vor dem Weltkrieg und beherrscht unverkennbar alle Zuwege der italienischen Kampfenstellung. Das steht schon seit zweihundert Jahren fest, und es sieht nicht so aus, als ob dieses maritime Gesetz von Italien abgeschüttelt werden könnte.

### Der peninsulare Machtkreis

Diese Feststellung führt zu dem peninsularen Machtkreis des Okzidents, der von Italien verwaltet wird und als solcher in Erscheinung tritt, seit Mussolini dem Lande der Römer wieder den Charakter eines kämpferisch veranlagten Staates mit eigenen Zielen aufgeprägt hat. Dabei bleibt das Urteil vorbehalten, ob die Wand-



lung Dauer verspricht, wenn einmal das Handſiegel dieſes genialen Mannes dahinfällt.

Muſſolini hat Italien aus ſozialer Zerrüttung und nationaler Verdorrenheit herausgehoben, aber ein Rückblick auf die dreitauſendjährige Geſchichte der Apenniniſchen Halbinſel zeigt, daß die Führung in dieſem Lande deutlicher noch als in allen anderen ſtets bei einer kleinen Minderheit und oft nur bei einigen wenigen lag. Vom patriſtiſchen Regiment des alten Rom, von Cäſar und Auguſtus, von den Soldatenkaiſern und den Heermeiſtern germaniſchen Blutes des ſinkenden Römerreiches, von den herrſchgewaltigen Trägern der päpſtlichen Tiara und den Dynaſten der blühenden Stadtſtaaten des Riſorgimento bis zu den großen italieniſchen Miniſtern des 19. Jahrhunderts Cavour und Criſpi ſetzte ſich die Linie führender Geſtalten fort, als deren bis anhin letzte Benito Muſſolini im Europa der Nachkriegszeit erſchien. Von ihm emporgeriſſen und um ihn geſammelt, packte Italien die ſchwierige Aufgabe an, in Mediterranien die zentrale Stellung zurückzuerobern, die ſeiner geographiſchen Lage entſpricht, und ein Verhältnis zum Kontinent zu finden, das der peninſularen Macht den Vorteil der erzentriſchen Lage läßt und ihr zugleich erlauben ſoll, ſich als Kontinentalmacht zu betätigen.

Da der Weltkrieg, als Kontinentalkrieg ausge tragen, Italien im Verbande des Okzidents, alſo als peripheriſche Macht, auf der Seite der Sieger geſehen hatte, ergab ſich für Italien zum erſten Male die Möglichkeit, in dem zertrümmerten und neugeſtückten Donauraum und auf der Balkanhalbinſel mitbeſtimmend aufzutreten. Das iſt von Muſſolini erkannt und genützt worden. Er hat alſo die Italien zugefallenen Gewinne, Südtirol, Trient und Trieſt, als Ausgangſtellen einer kontinentalen Politik betrachtet und ſofort ausgewertet. Dieſe Feſtſtellung gibt die bündigſte Auskunft über Muſſolinis Befähigung zum Staatsmann großen Stils.

Weit zurück, bis zur Römerzeit, flieht der Blick, um dieſen Rückstoß aus der Sphäre der Apenniniſchen Halbinſel zur geſchichtlichen Entwicklung in Beziehung zu ſetzen. Als der Römer aus den Juliiſchen Alpen hervorbrach und, das Laibacher Becken durchſchreitend, die Donau gewann, wurde der meridionale Raum Mitteleuropas zum erſtenmal mit Mediterranien verbunden. Das war



eine Eroberung von Süden her. Als ein halbes Jahrtausend später Theodorich der Große die Herrschaft der Ostgoten über Italien aufrichtete, behielt er sich ausdrücklich die Rückfiedlung nach Pannonien vor. Daraus spricht nicht nur die Vorsicht, die der Führer des Gotenvolkes bei seiner neuen Landnahme walten ließ, sondern auch seine Einsicht in die Verbundenheit des Donauraumes mit der Adria und Norditalien. Diese Verbundenheit ist von Süden her noch einmal wahrgenommen worden, als die Anjou sich nach dem Sturz der Hohenstaufen Neapels bemächtigt hatten und die Ungarn den Herzog Karl Robert von Anjou auf den erledigten Thron der Arpaden riefen. Aber da kam schon ein gegensätzlicher Zug ins geopolitische Spiel. Der zweite ungarische Anjou, König Ludwig II., trat gegen die Republik Venedig auf und zwang diese zur Hergabe Dalmatiens. Venedig, das seine Politik einzig auf die maritime Grundlage stützte, solange es der Terra firma nicht zu bedürfen glaubte, hat die Verbundenheit des Donauraumes mit der Adria nur zur Ausdehnung seines Überlandhandels genützt. Aber auch daraus spricht das sichere Gefühl für wirtschaftliche Zusammenhänge.

Der große wirtschaftliche Raumgedanke hat auch in der Machtpolitik der Donaumonarchie gelebt, aber das Haus Österreich hat die Verbundenheit des Donauraumes mit Italien vom Wiener Becken aus begriffen und das Reich von dieser zentralen Stelle aus als eine kontinentale Schöpfung in die Weite gedehnt. Es ist ihm auf diese Weise geglückt, einen Machtbereich zu bilden, der in seiner größten Ausdehnung Norditalien und Ostgalizien mit dem Donauraum vereinigte. Auch die Stöße, die Napoleon aus Oberitalien gen Wien richtete, sind aus der Auswertung der naturgegebenen Verhältnisse hervorgegangen, aber sie gehören nicht hierher, denn sie bezeugen, streng genommen, nur die strategische Verbundenheit der Polande mit dem mittleren Donauraum. Nun sieht sich das Italien Mussolinis vor einer Lage, die alle diese Einzelzüge der geschichtlichen Entwicklung zusammenfaßt, denn es steht auf dem Brenner und vor dem Laibacher Becken aufmarschiert, um seinen Einfluß auf die ganze Länderbreite nordöstlich und östlich seiner Grenzen geltend zu machen.

Es ist keine herausfordernde, aber auch keine gesicherte Stellung. Sie ist, genau abgewogen, nicht strategischer, sondern politischer Na-



tur. Aus ihr nach Nordtirol herunterzusteigen ist leicht, solange damit keine weitreichende Operation verbunden wird, aber dem Vormarsch aus den Julischen Alpen und der Adriapforte wären schon beim Anheben der Bewegung Grenzen gesteckt, denn der Serbe steht gesammelt in der rechten Flanke. Ein solcher Vormarsch fordert daher Verbündete, die im alten Dannonien zu Hause sind.

Das zwischen Italien und Albanien bestehende Föderatverhältnis würde kaum genügen, den Vormarsch zu sichern, da auch die Last eines albanischen Feldzuges auf Italiens Schultern fiel und dieses Verhältnis von balkanischen Einflüssen zerlegt werden könnte.

Italien sieht sich also, selbst bei völliger Außerachtlassung der ihm im Westen gestellten Aufgaben und aller aus der französischen Sphäre herzuleitenden Gefahren, zu einer vorsichtigen Politik im Adria-Donauraum verhalten. Niemand weiß das besser als Mussolini. Seine ganze Politik ist daher auf eine friedliche Auswertung der aus dem Weltkrieg davongetragenen Machtstellung gegründet, ohne daß er den Griff ins Volle scheute.

\*

Von Italien aus gesehen ist die Revision des Vertrages von Versailles eine elementare Forderung, denn die in diesem merkwürdigen Friedensschluß verbrieften Konflikte bedrohen ein aus dem Siegerverband des Okzidents hervorgegangenes Italien als kontinental gebundene Großmacht an der Wurzel.

Als der Vertrag von Locarno aufgelegt wurde, ist dies noch einmal zum Ausdruck gekommen. Da England sich für den Rheinpakt eingesezt hatte, um seine kontinentalen Interessen in einem Pflichtenheft einzufangen, das zugleich die Grenzen seiner Verpflichtungen absteckte, blieb Italien nichts übrig, als sich ebenfalls zu diesem Vertrag zu bekennen. Aber Italien erblickte in dem Rheinpakt keine Bekräftigung des Vertrages von Versailles, sondern spürte eine Auflockerung dieser zur Zerstörung Europas aufgerichteten Charte heraus, und das machte ihm die Unterzeichnung leicht. Ein Vertrag, der geschlossen wurde, um Frankreich wieder an die Grenzsetzung im Westen zu bin-



den, dazu zwei Garanten aufbot, vier Großmächte hand und Deutschland verpflichtete, in den Völkerbund einzutreten, konnte in der Tat als eine Korrektur des von 28 Staaten unterschriebenen Friedensvertrages betrachtet werden. Er enthielt den Keim eines Viererpaktes, der zwar noch unter der Zweckbestimmung einer stärkeren Friedenssicherung am Rhein verborgen lag, aber doch schon aus dem Kreise des Okzidents herausführte. England, Frankreich, Deutschland und Italien traten unter sich in ein Verhältnis, das nur durch eine vorhergegangene Vereinbarung möglich gewesen war. Also war festgestellt, daß keine dieser vier Mächte beiseite geschoben werden konnte, und daß es nur ihres Zusammenwirkens bedurfte, dem Europa der Nachkriegszeit ein neues Gesetz aufzuerlegen. Auch der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund ließ sich als eine Auflockerung der Charte von Versailles betrachten, denn der Bund, der ausdrücklich unter Ausschluß Deutschlands gegründet worden war, wurde nun als Dachkonstruktion des allgemeinen Friedensvertrages von Deutschland mitgetragen.

Das kam auf eine neue Verteilung der Machtverhältnisse heraus, gleichviel, ob Deutschland als einseitig mit Dienstbarkeiten belastete oder als gleichberechtigte Macht in den Bund eintrat. Da Deutschland auf eine Beseitigung der ihm auferlegten Diskriminierung wirken mußte, ergab sich ja von selbst die Notwendigkeit, den Völkerbund und die von ihm bearbeiteten Probleme der Sicherheit und der Abrüstung zu Deutschlands Forderungen unmittelbar in Beziehung zu setzen.

Die Politik Italiens hat aus dieser Sachlage doppelten Gewinn gezogen. Zwar war Italien nun unmittelbar in den Gefahrenkreis der Rheinpolitik verflochten, aber es war zugleich als Großmacht mit kontinentalen Zielen anerkannt worden und konnte nun auch seine Adria-Donaupolitik auf dieses Vertragswerk stützen. Das war ein Einbruch in die Hegemonialpolitik Frankreichs. Als Mussolini acht Jahre später im Hinblick auf die Ohnmacht des Völkerbundes einen Pakt der vier Großmächte forderte, um Europa den Frieden wiederzugeben, war dies nichts anderes, als die Fortführung der in Locarno neubegründeten italienischen Kontinentalpolitik. Er konnte darauf hinweisen, daß der Vertrag von Locarno den Grund



zu diesem Bund gelegt hatte, und zog daraus die kühne Folgerung, daß eine Verständigung der vier Westmächte England, Frankreich, Italien und Deutschland über alle wirtschaftlichen und politischen Fragen und in enger Zusammenarbeit geeignet sei, in Europa das Vertrauen auf den Frieden zu festigen, indem er zugleich die Anwendung jeglicher Gewalt verwarf.

Rühn war diese Folgerung, weil sie den Völkerbund beiseite setzte und Deutschland ausdrücklich als Westmacht anerkannte. Der Kreis der historischen Westmächte des ausgehenden 19. Jahrhunderts erschien in dieser Fassung gesprengt. Mussolini hat einem noch größeren Gedanken Ausdruck verliehen. Die Bezeichnung Deutschlands als westlicher Großmacht deutete auf eine Verbreiterung der kontinentalen Grundlage hin. Auf dieser konnte der Okzident, wenn die Umstände lockten, einer älteren Tradition gemäß, neuerrichtet werden.

Das war vom italienischen Standpunkt aus groß und konstruktiv gedacht, denn die Hegemonie, die Frankreich in Versailles in den Schoß gefallen war, wurde in diesem Vorschlag zu einer vertraglich gebundenen Mitherrschaft gemildert, die als solche nicht mehr auf Italien lastete.

\*

Als Mussolini die Errichtung dieses Paktes vorschlug, war der Boden unter seinen Füßen schon fest geworden. Italien stand zwar als einzige zum Wettstreit mit Frankreich befähigte lateinische Macht im mediterranischen Kreis noch allein, aber auf dem Kontinent war seine Stellung durch den Gestaltwandel Deutschlands untermauert worden.

Ein Blick auf die Politik dieser acht Jahre genügt, Italiens Weg aufzuhellen. Nicht weniger als fünf Jahre vergingen, bevor Mussolinis Zeit gekommen war. Solange beherrschte Frankreich das Feld. Frankreichs Übergang zur Defensive, der im Jahre 1925 noch nicht als solcher erkennbar war, nahm erst im Jahre 1930 Gestalt an. Frankreich hatte den Vertrag von Locarno zunächst dazu benötigt, sein Verhältnis zu Polen und den Staaten der Kleinen Entente zu befestigen und den Abmarsch vom Rhein verzögert. Deutsch-



land erkaufte diesen durch die Annahme des Youngplanes noch einmal.

Nun gewann der Ruf nach allgemeiner Abrüstung an Kraft. Frankreich sah sich als höchstgerüstetes Land in die Verteidigung geworfen, wußte aber durch Beharren auf den Verträgen den Schein gerechter und unangreifbarer Stellungnahme zu wahren. Erst als Deutschland das im Vertrag von Versailles enthaltene Abrüstungsversprechen der Sieger als unerfüllt einlegte, kam diese Stellung ins Wanken. Aber die deutsche Politik war nicht stark genug, dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, weil schwache Regierungen am Werke waren. Vergebens lehnte Deutschland sich an England an. Die englische Staatskunst fand nicht den Mut, das Heft an sich zu nehmen, und erschöpfte sich in Vorschlägen, die Frankreich nach Gefallen änderte und umbog. Die Lage begann sich erst zu klären, als Deutschland auf die vorsichtige Politik unbedingter Anlehnung an England verzichtete und sich freier zu bewegen begann. Das Jahr 1932 sah diese Entwicklung in Fluß kommen. Der drohende Zusammenbruch der Weltwirtschaft half zu ihrer Beschleunigung. Die Reparationen wurden zu Grabe getragen und dem Problem der auf Sicherheit basierten Abrüstung das der Gleichberechtigung entgegengestellt. Deutschland beschritt damit den Weg, der ins Freie führen sollte.

Als es sich im Herbst von der Abrüstungskonferenz zurückzog, um seiner Forderung auf gleiche Behandlung Nachdruck zu verleihen und sich vor neuerbriefter Schlechterstellung zu bewahren, rückte Italien in den Vordergrund der Bühne, die von England nur zu schwachatmigen Verhandlungen benützt worden war. Der Aufstieg Hitlers zur Macht, der Deutschland unter vollem Einsatz der Nation an die Wiedergewinnung der Souveränität und der Gleichberechtigung unter den Völkern Europas herantreten sah, gab Mussolini dann die Hände frei.

Seine Adria-Donaupolitik wurde dadurch nicht erleichtert, denn im Wiener Becken schnitten sich die Linien der Kontinentalpolitik aller meridional gelagerten Staaten Süd- und Mitteleuropas im Mittelpunkt des zentralen Raumes. Um so stärker wirkte das Zusammenrücken Deutschlands auf die westlich gerichtete Kontinentalpolitik Italiens.



Es war kein leichtes Spiel, denn es blieb trotz der freundschaftlichen Beziehungen, die das Italien Mussolinis mit dem Deutschland Hitlers verband, an die Karten geknüpft, die Mussolini für sich allein ausspielte.

\*

Zum ersten Male, seit Italien im Rate der Großmächte zu Wort kam, lag das Schwergewicht der europäischen Vertragspolitik in Rom. Frankreich begegnete dem Vorstoß durch die Forderung, daß kein Vertrag außerhalb der Sphäre des Völkerbunds geschlossen werden dürfe, vermochte aber Italien die Führung der Verhandlungen nicht mehr zu entreißen.

Der diplomatische Schriftwechsel wurde von Rom in Gang gesetzt. Weder England noch Belgien, noch Polen, noch die Mitglieder der Kleinen Entente konnten sich ihm entziehen. Am 7. Juni 1933 erklärte Mussolini, daß Deutschlands Friedenswille offenkundig sei, und daß eine wahrhaft europäische und auf die Erhaltung des Friedens gerichtete Politik nicht ohne Deutschland und noch weniger gegen Deutschland gemacht werden könne. Er umriß mit diesen Worten die Bedeutung eines solchen Paktes als einer europäischen Friedenssicherung, die auf die moralische und materielle Gleichberechtigung Deutschlands gegründet werden müsse, und setzte damit zugleich die Genfer Tribüne. Aber was der unterschriebene Vertrag eigentlich wollte, das kam erst später zum Ausdruck.

Am 23. Oktober 1933, dem zehnten Jahrestag der faschistischen Revolution, faßte Mussolini seine Gedanken über eine Neugestaltung Europas in die Worte: „Wenn morgen auf der Grundlage der Gerechtigkeit, der Anerkennung unserer geheiligten Rechte, die für eine Zusammenarbeit der vier großen Westmächte notwendigen und ausreichenden Voraussetzungen sich verwirklichten, so würde Europa vom politischen Standpunkt aus beruhigt sein, ginge vielleicht die uns folternde Wirtschaftskrise ihrem Ende entgegen. Wir wollen keine Hegemonien in Europa. Wir werden gegen die Bejahung einer Vorherrschaft sein, besonders wenn sie eine Stellung offensichtlicher Ungerechtigkeit kristallisieren will.“



Da Deutschland dem Paktvorschlag zugestimmt hatte, war die Grenzsetzung, die Mussolini in diesen Worten vornahm, in erster Linie gegen Westen gerichtet. Aber die Bedeutung dieses neuen westeuropäischen Statuts bleibt, trotz der Unterzeichnung, die es in Rom gefunden, an die große unbefristbare Auseinandersetzung geknüpft, die zwischen den beiden Westmächten im Gang ist.

In dieser Auseinandersetzung kämpft Frankreich als Verteidiger der Völkerbundsbarrikade, von der es alle Zugänge zur Versailler Charte beherrscht, auf zwei Fronten. Und zwar bekämpfte es nicht so sehr den „Pakt Mussolini“, den es nach sorgfältiger Durchsicht mit unterschreiben konnte, als vielmehr die aufstrebende Macht Italiens. Italien, das zum ersten Male tief in den Kontinent griff und kraft seiner Stellungnahme auf dem Kontinent zu Frankreich in ein neues Verhältnis getreten war, kann von Frankreich nicht mehr als mediterrane Macht in das Prokrustesbett der mediterranen Machtverteilung gezwungen werden.

Italien wird nicht aufhören, sich als ökonomische Macht zu fühlen und sein Verhältnis zu England nicht anders als nach dem mediterranen Gewicht Englands ordnen können, aber sein Verhältnis zu Frankreich bleibt an den Austrag des Kampfes um den mediterranen Lebensraum gebunden.

Gelingt es Italien, sich auf dem Kontinent Allianzen zu sichern, die ihm erlauben, die neue Ordnung bis zur polnisch-rumänischen Westgrenze mitzubestimmen, so kommt es im Mittelmeer selbst zu stärkerem Gewicht. Dann kehrt seine peninsulare Stellung alle Vorteile heraus.

Die Nachteile werden dadurch freilich nicht aus der Welt geschafft. Sie zeigen sich in der Beengung, die Italien durch die natürliche Aufstellung Jugoslawiens und Frankreichs im mediterranen Machtkreis erfährt. Jugoslawien hat an der Adria festen Fuß gefaßt, und Frankreich liegt, als eurafrikanische Macht von Savoyen über Nizza und Korsika bis Tunesien im Halbkreis aufgestellt, auf dem historischen Glacis Italiens in eigenem Besitz.

Die Beengung des italienischen Lebensraumes ist also zur Umfassung geworden, und zwar zu einer allseitigen, denn auf Malta steht der Brite. Die italienische Rampenstellung hat zwar gegenüber



Frankreich den Charakter einer Flankenstellung, da sie von sich aus die Verbindungen des französischen Mutterlandes mit Afrika bedroht, aber diese natürliche Flankenstellung hat auch ihre Schwächen. Sie ist überlang gestreckt und die Küstenlinie jedem Überfall ausgesetzt, der nicht zu Wasser oder in der Luft abgefangen werden kann. Dazu kommt die Bedrohung durch das Contrefort Korsika, das dieser Flankenstellung um so stärker entgegenwirkt, je mächtiger die französische Flotte im Mittelmeer auftritt. Die Forderung Italiens nach Flottengleichheit, die ihm von Frankreich bestritten wird, ist daher wohl zu verstehen und der Wettkampf um die Überlegenheit in der Luft nicht weniger begründet.

Aber es handelt sich in dieser Betrachtung nicht darum, die Möglichkeiten kriegerischer Verwicklungen im westeuropäischen Raume zu untersuchen, sondern den Kampf darzustellen, der auf dem Schachbrett der Vertragspolitik ausgefochten wird, denn der Ausgang dieses Ringens bestimmt die Zukunft.

Die Politik Italiens zielt nicht auf Krieg. Mussolini hat nicht auf die *mobilità* verzichtet, die der italienischen Politik als Bewegungsgesetz eines in die Zwischenlage gebannten Staates von jeher eigen war. Das Herzogtum Mailand, die Republiken Genua und Venedig, Savoyen, Piemont, Sardinien und das Königreich Italien — alle haben in dieser *mobilità* das Mittel erblickt, sich in ihrer Zwischenlage zu erhalten, und auch das Italien Mussolinis wird sich dieser geopolitisch begründeten Tradition gegebenenfalls erinnern. Aber klar ist eins: Italiens Gewicht wiegt in der Waagschale heute schwerer als in früherer Zeit, und seine Stellung gegenüber Westeuropa und gegenüber Mitteleuropa ist stärker als je zuvor.

Das beruht weniger auf der Erweiterung der territorialen Grundlage des italienischen Staates als auf der Erweckung eines neuen nationalen Lebensgefühls. Italien unterscheidet sich dadurch von seinen historischen Partnern im Weltkrieg. Es ist bis anhin der einzige unter den Siegerstaaten, der den Weg der Erneuerung beschritt und sich in einem Gestaltwandel verjüngt hat.



## Der kontinentale Machtkreis

Der Betrachter, der sich von diesem bewegten und zugleich beengten Italien nach Frankreich wendet, um die kontinentale Vormacht des Okzidents ins Auge zu fassen, muß sich zuerst der Größe der Erscheinung bewußt werden, die ihm hier entgegentritt. Erst dann erschließt sich ihm die Schwierigkeit des Problems, das im Verhältnis Frankreichs zur europäischen Umwelt und darüber hinaus zur Welt schlechtthin gegeben ist. Denn wie keine andere Nation wirkt die französische als historische Gegebenheit, als festumrissene, in sich ruhende, aus ungebrochener Entwicklung hervorgegangene Macht. Sie ist um keine Seite ihrer Geschichte betrogen worden, sie hat nie einen Verzicht ausgesprochen, sie hat als einzige ihr Erbe auf die Verlässenschaft des römischen Imperiums gegründet, ohne sich einer universalen Sendung zu verschreiben, die sie von ihrer nationalen Aufgabe abgezogen hätte. Aber sie sah in ihrer nationalen Aufgabe eine universale Verpflichtung und bezog diese auf die ihr anvertraute Pflege der „Zivilisation“.

Auch Frankreich ist ein Reich unter dem Himmel, aber dieser Himmel hat keine natürliche Begrenzung. Er blaut soweit die Welt sich dem französischen Vorbild ergibt und Frankreichs Vormacht gelten läßt. Darüber darf der Übergang Frankreichs zur Abwehr, der im Jahre 1925 einsetzte, nicht hinwegtäuschen. Frankreich hat auch in Locarno keinen Verzicht ausgesprochen, und als es aus den Rheinlanden abmarschierte, nicht daran gedacht, etwas anderes aufzugeben, als eine unhaltbar gewordene Besetzung des dem Gegner abgesprochenen Glacis. Die strategische Stellung hat Frankreich mitnichten geräumt. Sie lag in der Aufrechterhaltung der Entfestigung der Rheinzone und der Entwaffnung Deutschlands vorbehalten. Sie wurde durch die Errichtung der durchlaufenden Befestigungsanlage innerhalb der französischen Rheingrenze gesichert und durch die Weigerung, die allgemeine Sicherheit durch die allgemeine Abrüstung zu gewährleisten, neu befestigt. Diese Stellung erhielt dadurch den Charakter einer politischen Servitut zu Lasten Deutschlands, die keiner Aufkündigung, keiner Verjährung mehr unterlag.

Frankreich verteidigte also die in Versailles errungene und be-



glaubigte Hegemonie auf dem Kontinent gegenüber Deutschland durch eine Politik mit doppeltem Boden. Wurde es an das Versprechen der Abrüstung gemahnt, so zog es sich auf die Sicherheitsformel zurück, verlangte Deutschland auch für sich Sicherheit, so sah Frankreich diese als gegeben an, da niemand Deutschland bedrohe.

Der herausfordernde Charakter dieser Politik ist ihm wahrscheinlich gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Und zwar um so weniger, als diese Politik nicht nur gegenüber Deutschland, sondern auch gegenüber Italien, ja gegenüber allen Mächten wirksam war, die mit dem Vertrag von Versailles ein neues Statut Europas unterschrieben hatten. Da Frankreich mit der in Versailles errungenen Hegemonie, gleichviel ob es sich zu ihr bekannte oder sie lediglich als Sicherung seiner Lebensinteressen betrachtete, eine Machtstellung in Anspruch nahm, die weit über die Kräfte der Nation reichte, ergab sich aus dieser Politik eine Belastung Europas von unerträglichem Gewicht.

Frankreich konnte diese Position nur so lange verteidigen, als es der Zustimmung Englands und Italiens sicher war und Deutschland nicht die Kraft fand, sich aus der Kniebeuge zu erheben.

\*

Von Frankreich aus gesehen ist die Entwicklung a priori mit dem Problem der Sicherheit Frankreichs verknüpft, jenem ihm eigentümlichen Problem, das der Franzose als Hüter der Zivilisation aus den Traditionen des römischen Imperiums bezogen hat und das ihm erlaubte, die Pax Romana an die Paix française, also an eine zu Frankreichs Gunsten wirksame und von Frankreich zu gewährleistende Friedenssetzung zu tauschen.

Das Problem der Sicherheit wird von Frankreich historisch abgeleitet und die Forderung mit den Einfällen und Verwüstungen begründet, denen das französische Land im Laufe der Geschichte ausgesetzt war. Der Begriff der Invasion haftet jedoch nur an den Feldzügen, die die Deutschen in die französischen Marken führten. Der Franzose hat seit dem Eintritt in den Dreißigjährigen Krieg in zehn großen, von ihm herausgeforderten Kriegen auf deutscher Erde gekämpft und alle deutschen Gaue durchzogen und gebrandschaft, aber



er fordert, daß sein Land künftig jeder Bedrohung entriickt werde. Er will auch gegen Italien alle Trümpe in seiner Hand vereinigen und zugleich die Verbindung mit dem Donauraum und Jugoslawien gewährleisten sehen. Das ist der strategische Sinn des Sicherheitsverlangens. Es enthält nichts anderes, als einen Anspruch auf Unverletzlichkeit in ausgeweiteten Grenzen.

Frankreich hatte seine Machtstellung vorab durch die Inbesiznahme Elsaß-Lothringens, also der Ausfallstellung auf der Lothringischen Hochfläche und vor der Zaberner Steige, dann durch seine Militärbündnisse mit Belgien, Tschechien, Jugoslawien, Polen und Rumänien und endlich durch die Deutschland auferlegte Entwaffnung gesichert. Frankreich war vor jeder Bedrohung geschützt, denn das Ostglacis der französischen Machtstellung wurde 50 Kilometer über den Rhein vorgeschoben, das Nordglacis von Belgien gehütet, das Südostglacis hart an die Schweizer Grenze verlegt, und die westlichen Alpenpässe waren in Frankreichs Hand. Trotzdem suchte Frankreich von Tag zu Tag noch zusätzliche Sicherheiten zu erlangen.

Frankreich ist mit dem Gedanken an die Wiedererwerbung Elsaß-Lothringens in den Weltkrieg gezogen. Der Krieg war noch nicht ins zweite Jahr geschritten, als der Franzose schon das Ziel weitersteckte und die Grenzen des Ersten Pariser Friedens vom Jahre 1814 forderte. Im dritten Kriegsjahre forderte er die Saar und die Queich. Als die Würfel gefallen waren und Deutschland im Vertrauen auf Wilson die Waffen sinken ließ, forderte Frankreich aus Sicherheitsgründen dann nichts weniger als die Annexion des ganzen linken Rheinuferes. Da erkannte England, daß es den Krieg über den Gipfel hinausgewälzt hatte, und verweigerte den Franzosen im Bunde mit Wilson die Besiznahme. Darauf forderte Frankreich die Saar und die Südpfalz, die Trennung des linken Rheinuferes von Deutschland, die Aushebung der linksrheinischen Bevölkerung zum Heeresdienst gegen Deutschland, die Besetzung aller rechtsufrigen Brückenköpfe und eine neutralisierte Zone auf dem rechten Ufer des Stromes.

Erst als auch dies nicht zu erreichen war und Verhandlungen mit England und Amerika über zusätzliche Sicherheiten in Form eines Bündnisses nicht zum Ziel führten, beschied es sich mit den militärischen Zugeständnissen, die im Vertrag von Versailles nieder-



gelegt wurden und Deutschland um seine Souveränität und um die Gleichberechtigung unter den Völkern Europas brachten.

Frankreich hat sechs Jahre, und zwar vom Tage der Besetzung der Rheinlande bis zum Rückzug von der Ruhr, offensiv um die Sicherung und Ausweitung dieser Vertragsbestimmungen gekämpft, indem es sich stets auf seine „Sicherheit“ bezog. Die Sicherung seiner hegemonischen Stellung war also in diesem Kampf inbegriffen.

Als der Vertrag von Locarno unterfertigt wurde, fand diese Offensive ihren Abschluß. Da Deutschland fortan gleich den anderen Mitgliedern des Bundes den Status quo des Vertrages von Versailles auf Grund des Völkerbundsstatutes gewährleistete, ohne die Gleichberechtigung zu erlangen, war der Erfolg, im europäischen Rahmen betrachtet, auf Seiten Frankreichs. Frankreichs „Sicherheit“ war zum europäischen Problem geworden und bestimmte nun anerkanntermaßen die Erörterung der allgemeinen Abrüstung. Das war so sehr der Fall, daß die französische Politik die errungene Stellung noch sieben Jahre lang ohne besondere Anstrengungen verteidigen konnte. Offensive Rückstöße, die immer wieder auf den Gewinn weiterer zusätzlicher „Sicherheiten“ ausgingen, ließen die Welt nicht zu Atem kommen.

Es war und blieb ein großartiger Kampf, den der Franzose stets formal zu begründen wußte, aber er sah Frankreich schließlich doch so in Bedrängnis, daß es die diplomatische Front auf die Abrüstungskonferenz zurücknehmen mußte.

Als dies im Jahre 1932 zur Vorlage eines französischen Abrüstungsplanes führte, war über den Übergang zur Defensiv keine Zweifel mehr. Aber auch da fand die französische Staatskunst noch Mittel und Wege, sich vor einer Abrüstung zu bewahren, die es seiner Überlegenheit beraubt hätte. Frankreich legte zwar einen Plan nieder, der eine gewisse Beschränkung der Rüstungen enthielt, und erklärte sich gleich England und Italien bereit, Deutschland die Gleichberechtigung zuzugestehen, aber dieser Plan sah nur die Umwandlung der deutschen Reichswehr in eine Milizarmee vor und versah das Zugeständnis der Gleichberechtigung mit Lauffristen, die Deutschland in offenkundige Unterlegenheit bannten. Überdies wurde er mit dem Vorbehalt der „*clausula rebus sic stantibus*“ belastet.



Niemand konnte ahnen, daß dieser geistige Vorbehalt das Verharren Deutschlands in seinem innerpolitischen Leidenszustand betraf, und daß die Zubilligung der Gleichberechtigung nur eine moralische Gebärde war, die nicht über das Forum des Völkerbundes hinausreichte. Frankreich hat also damals noch einmal das diplomatische Feld behauptet.

\*

Erozdern lag Abendstimmung über seinem Tun und Lassen. Die französische Macht ist nicht wie die englische ohne starke positive Zielsetzung denkbar. Sie kann nicht auf ihren Stellungen beharren, ohne über sie hinauszustreben. Fehlt ihr dieses Ziel, so lockert sich ihr innerstes Gefüge. Eine gewisse nationale Spannung ist Frankreich vonnöten, um sich vor Erschlaffung zu bewahren. So alt sein historisch beglaubigtes Sicherheitsverlangen auch sein mag, liegt diesem heute doch ein Ruhebedürfnis zugrunde, das den Schluß auf eine gewisse Erschöpfung zuläßt.

Frankreich hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert aus solchen Ermüdungszuständen immer wieder emporgerissen und gerade dann Erstaunliches vollbracht, aber heute erscheint diese Ermüdung in einer Blutschwäche begründet, die sein Herz nur noch in Stunden heftigster Erregung mit voller Stärke schlagen läßt.

Der Weltkrieg, der es so hoch über sich hinausgehoben, hat ihm vielleicht doch die Grenzen gezeigt, wo sein Himmel, der Spannung müde, in hartem Fall zum Horizont stürzt. Frankreich ist nicht mehr der Okzident und noch weniger Europa.

Als Frankreich zu diesem Kriege auszog und die Westmächte sich noch als Demokratien fühlten, die, ungeachtet der Allianz mit dem zaristischen Rußland, vorgaben und glaubten, die Freiheit der Welt und die Rechte und Freiheiten des Individuums zu verteidigen, da hatte es den Anschein, als erfüllte sich die große französische Revolution noch einmal in der Eroberung Europas.

Die erste Phase der russischen Umwälzung, die Miljukow und nach ihm Kerenski zur Macht brachte, schien dieser Entwicklung recht zu geben, und der Eintritt der Vereinigten Staaten in die zerbrechende Front schien mit dem glücklichen Ausgang des schon so gut wie ver-



lorenen Krieges auch die Demokratisierung Europas in französischem Sinne zu verbürgen. Frankreich hatte jetzt das Gefühl, als kämpften alle seine Verbündeten unter der Trikolore für die Devise der Französischen Revolution. Als auch Deutschland im Zusammenbruch sich verleiten ließ, in der Aufrichtung einer auf diese Prinzipien gegründeten Republik das Heil zu erblicken und sich eine in der Retorte gebaute demokratische Verfassung gab, schien der Siegeslauf der Französischen Revolution vollendet. Napoleons Voraussage, in hundert Jahren werde Europa republikanisch oder kosakisch sein, hatte von seiten der Geschichte eine ironische Abwandlung erfahren. Europa war zwar republikanisch geworden, aber Rußland hatte sich von ihm abgewendet und bildete, von dem aus dem Okzident bezogenen Kommunismus erfaßt, eine über ganz Asien ausstrahlende und Europa bedrohende Kosakei.

Läßt man die Deutung gelten, daß der Weltkrieg, mit französischen Augen gesehen, noch einmal die Prinzipien der großen Revolution vorantrug, so ist dieser Sieg in jeder Hinsicht zu spät gekommen. Er wurde nicht mehr im Europa der aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft, sondern im Europa der proletarischen Massenbildung erfochten.

Frankreich war das einzige Land, das noch in der Vergangenheit lebte und von dieser Entwicklung nicht überrannt worden war, aber auch in ihm war im Grunde nur noch die nationale Errungenschaft der Revolution wirksam. Die französische Nation hat als solche im Weltkrieg die letzte Probe bestanden. Aber sie hat daraus größeren Gewinn gezogen, als sie zu verteidigen vermag, und das Statut Europas zu ihren Gunsten und um ihrer Sicherheit willen mit Gewichten belastet, die ihr selbst auf den Nacken fallen werden, wenn sie sich noch länger der Neuordnung und Wiederaufrichtung Europas widersetzt. Die Zeit ist in diesem Kampfe nicht Frankreichs Bundesgenosse, sondern Frankreichs Feind.

\*

Einen Augenblick schien es, als könnte die französische Macht noch einmal antreten, um Deutschland in die Kniebeuge zurückzuzwingen, aus der es der Nationalsozialismus emporgerissen hatte. Das war



im Frühling des Jahres 1933, als die nationale deutsche Bewegung in die nationalsozialistische Revolution mündete. Da erwog man in Paris die Wiederbesetzung der Oberrheinzone als neue Sicherheitsmaßnahme. Aber der zündende Funke blieb aus, denn bevor man sich noch entschieden, entzog Adolf Hitler als des Reiches Kanzler durch eine große Rede über Deutschlands Willen zu einem Frieden in Ehren und einer Verständigung unter den Völkern diesen Erwägungen und einem solchen Entschluß Sinn und Kraft. Frankreich mußte auf „Sanktionen“ verzichten.

Es war die kritischste Stunde, seit die Franzosen in das Ruhrbecken eingerückt waren, und die erste Gefahrprobe des neuen Reiches.

Die französische Politik hat sich daraufhin endgültig zur Verteidigung eingerichtet. Aber auch darin war kein Verzicht enthalten. Alle durch Verträge gesicherten Rechte blieben gewahrt, und kein Anspruch wurde aufgegeben.

Es war immer noch ein großer Zug in dieser gepflegten Staatskunst und eine Sicherheit des Handelns, die jeden groben Mißgriff ausschloß. Frankreich hat den Viererpakt nicht abgelehnt, aber den Segen und die Klauseln des Völkerbundes auf ihn herabgerufen; Frankreich hat sich der allgemeinen Abrüstung nicht entzogen, aber sich die Abrüstungspläne dienstbar gemacht; Frankreich trat in Mitteleuropa nicht herausfordernd auf, aber es bezeichnete die Erhaltung der Unabhängigkeit Österreichs als einen Grundsatz seiner Politik, da die Ordnung des Donau-Balkanraumes die Unabhängigkeit des österreichischen Zentralraumes zur Voraussetzung habe; Frankreich unterstützte im Osten und auf dem Balkan alle auf Sicherung des Status quo gerichteten Bemühungen und verzeichnete alle Garantiepakete und Nichtangriffspakte, die darüber abgeschlossen wurden, auf der Habenseite seiner Politik, gleichviel, ob es selbst daran beteiligt war oder nur den Berater gespielt hatte. All das lief auf die Erhaltung und Sicherung des Vertrages von Versailles und des Völkerbundes zugunsten Frankreichs hinaus.

Es war eine Friedenspolitik zur Bewahrung der 1919 errungenen Machtstellung, die jedem gefiel, der in Versailles und Genf zu Gewinn gekommen war, und den im Weltkrieg neutral gebliebenen Staaten Genüge tat. Darunter verbarg sich der sehr ernst gewordene



Wettstreit mit Italien, in dem es um nichts anderes ging, als um die Vormachtstellung unter den romanischen Völkern. England gegenüber blieb die französische Politik lediglich auf die Erhaltung des guten Einvernehmens bedacht, und nichts ist für die Verlagerung des Schwergewichts im Kreis des Okzidents bezeichnender als die Bereitwilligkeit Englands, sich mit der Rolle des Vermittlers in kontinentalen Fragen zu begnügen und selbst auf die Führung zu verzichten. Das sieht so aus, als wäre England zur klassischen Politik des Gleichgewichts zurückgekehrt.

Aber dieser Anblick trügt. Das Gleichgewicht der Kontinentalmächte ist nicht mehr vorhanden, und Frankreich denkt nicht daran, es wiederherzustellen. Mussolinis Viererpakt enthält zwar die Ansätze zu einer solchen neugefaßten „balance of powers“, aber solange die Koalitionspolitik Frankreichs wirksam ist, die die Polen und die Kleine Entente im französischen Fahrwasser festhält, kann von einem Gleichgewicht der Mächte nur in bezug auf die Teilnehmer dieses Vertrags, nicht aber in bezug auf den Kontinent gesprochen werden. Fangen die Bündnisse im Ernstfall zu spielen an, werden alle Gewichte Neubestimmt. Darin liegt sowohl die Stärke der französischen Position als auch die Schwäche der englischen Vermittlung begründet. Das Netz von Verträgen und Bündnissen, das über das Nachkriegseuropa gespannt wurde, um die Grenz- und Machtsetzungen des Vertrags von Versailles zu befestigen, fängt in seinen enggestrickten Maschen alle Versuche auf, eine einfach gegliederte Politik der Großmächte in Gang zu setzen. Da dieses Bündniswesen aber im Grunde nur der Ausdruck der in und durch Versailles geschaffenen Unsicherheit ist, wirkt seine Pflege der Rückkehr zu elementarerer gelagerten Verhältnissen entgegen.

Frankreich glaubte jedoch diese Bündnispflege nicht missen zu können, um Deutschland am Aufkommen zu verhindern. Nicht die Niederhaltung Deutschlands an sich, sondern die Beschränkung der deutschen Macht gegenüber Frankreich war das Ziel dieser von der Tradition der Jahrhunderte geheiligten Politik. Die Befürchtungen, denen Frankreich dadurch Ausdruck ließ, waren so groß, daß es nicht einmal wagte, der 1918 entstandenen schwachen deutschen Republik westlichen Gepräges den Rücken zu stärken, um



sie lebensfähig zu erhalten. Frankreich hat alle Zugeständnisse, die es Deutschland im Laufe der Nachkriegszeit machen mußte, verschleppt, sie sich drei- und viermal abkaufen lassen und ihnen dadurch jeden politischen Wert genommen. So half es dieser unglückseligen Republik, die sich umsonst bemühte, dem deutschen Menschen die überalterten Prinzipien der französischen Revolution einzupfropfen, das Grab schaufeln, in das sie dann von der nationalen Bewegung gestürzt wurde.

In Beziehung auf Deutschland hat also die französische Staatskunst nichts von dem großen Zug und dem Weitblick erkennen lassen, die sie sonst auszeichnen.

Das war immer so. Es ist, als schwebte ein Fluch über den Beziehungen Frankreichs zu Deutschland, seit das Karolingerreich in eine romanische und eine germanische Hälfte auseinanderbrach und die deutschen Stämme sich einen König als Führer wählten, um an der Ostfront des Abendlandes ihr eigenes Reich zu gründen. Und je weiter die Entwicklung fortschritt, je höher die Geschichte die Blätter schichtete, auf denen Größe, Glück, Kampf und Not beider Nationen verzeichnet stehen, desto tiefer wurden die Zerwürfnisse, die Frankreich und Deutschland voneinander schieden und in der französischen Rheinpolitik ihren klassischen Ausdruck fanden.

Nur ein völliger Verzicht auf Fortführung dieser Tradition könnte in den Beziehungen Frankreichs zu Deutschland und im Nebeneinanderleben der beiden Völker einen Wandel schaffen, der neue und hellere Fernblicke aufschlüge und zugleich ganz Europa neugestalten hülfe.

\*

Die französische Politik erschien im Jahre 1933 in bezug auf ihre kontinentalen Verpflichtungen weniger angespannt, aber Frankreich zog daraus keinen Nutzen, da es sich selbst durch den Gestaltwandel Deutschlands und die Ausstrahlung der nationalsozialistischen Bewegung beunruhigt fühlte. Das lag sowohl im Nationalsozialismus als auch in der von der Dynamik der Zeit erfaßten hegemonischen Stellung Frankreichs begründet.



Eine Abschwächung dieser Stellung ergab sich von selbst, als Frankreich gezwungen wurde, in der Abrüstungsfrage die Initiative zu Gegenvorschlägen zu ergreifen, um das Heft nicht aus der Hand zu verlieren. Da seine hegemonische Stellung nicht nur auf seine Freundschaften, seine Sonderbündnisse und seine hohe Rüstung, sondern auch auf die Abrüstung und die militärische Unterwerfung Deutschlands unter das Zonenregiment gegründet war, genügte die Forderung Deutschlands auf Einhaltung des in Versailles von den Vertragsherren gegebenen Abrüstungsversprechens, den ganzen Bau ins Wanken zu bringen, falls Deutschland bereit und stark genug war, aus der Verschleppung der allgemeinen Abrüstung und der ihm in Genf zuteil gewordenen Behandlung die Folgerungen zu ziehen. Damit war natürlicherweise eine Gefahr verbunden, in die Frankreich und Deutschland sich teilen mußten. Deutschland lief die Gefahr, den Sprung, der es aus den ihm in Versailles gelegten und in Genf zugezogenen Schlingen herausbringen sollte, zu weit zu bemessen; Frankreich nahm die Gefahr auf sich, einen Schritt zu kurz zu tun und dadurch den Anschluß an die zu größeren Zugeständnissen gegenüber Deutschland bereiten Westmächte zu verlieren.

Hier erhebt sich nun die wichtige Frage, wie stark war Frankreich in diesem Augenblick aus eigener Kraft, worin wurzelte seine Stärke, und wo verriet sich seine Schwäche. Erst aus dieser Feststellung ergibt sich ja das Kriterium der französischen Politik, die seit der Aufrichtung des Völkerbundes und der durch diesen gehäuften Vertragspolitik nicht müde wurde, ihren europäischen Charakter zu betonen.

Das Recht zu dieser Bezeichnung hat Frankreich sich dadurch gesichert, daß es diese Politik auf den Vertrag von Versailles gründete, indem es diesem dauernde Geltung zusprach. Da dieser Vertrag aber weder auf der Gleichberechtigung der Völker Europas ruht, noch geeignet ist, die Entwicklung Europas in neue Bahnen zu leiten, sondern lediglich dem Status quo des Jahres 1919 dient, fehlt dieser Bezeichnung die absolute Geltung.

Nur mit französischen Augen gesehen ist die französische Politik eine europäische; sie könnte aber ohne Einschränkung als eine europäische bezeichnet werden, wenn ihr außer der Bewahrung



des Friedens die Herstellung einer europäischen Grundlage auf dem Fuße der Gleichberechtigung am Herzen läge. Frankreich irrt in einem entscheidenden Punkt: Es betrachtet den Vertrag von Versailles als Charte Europas und will nicht sehen, daß es sich heute nicht einmal mehr um die Revision des Vertrags handelt, der weder ganz durchgeführt worden ist noch aufrecht erhalten werden kann und sich nur noch des Dachschutzes des Völkerbundes bedient, dem die Vereinigten Staaten und Rußland nicht beitraten und aus dem Japan und Deutschland ausgetreten sind. Dieses Versailles hat seine bindende Kraft heute schon verloren.

\*

Frankreichs Stärke beruht auf der Ausgeglichenheit seiner Politik, die sich nach dem Rückzug vom Rhein unter Festhaltung des Elsasses auf der Linie von 1815 eingerichtet hat. Frankreich hat damit keinen Verzicht ausgesprochen, sondern lediglich erklärt, es werde keinen Fußbreit Bodens mehr zurückverlangen. Es ließ also eine Lücke, durch die sich die Angliederung neuer Gebietssteile auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes vollziehen könnte. Diesem Gedanken diente auch die Abstimmung, die man im Vertrag von Versailles für das Saargebiet festgesetzt hatte.

Die europäische Front Frankreichs ist also nach dem Scheitern der Annexionspläne und der separatistischen Versuche, im Rheinland einen nach Westen geneigten Pufferstaat zu gewinnen, zurückgenommen, fest abgesteckt und stark bewehrt worden. Sie zieht sich von der belgischen Maas bis zu den Seealpen und bildet die stärkste Wehrstellung Europas.

Dahinter ruht Frankreich, gesättigt auf sich zurückgezogen. Aber seine Machtstellung wird nicht durch diese kontinentale Abgrenzung und seine Freundschaften und Bündnisse, sondern durch seinen eurafrikanischen Besitz bestimmt. Hier fließen die neuen Kraftquellen, ohne deren Ertrag Frankreich fortan nicht in der Lage wäre, die Vorgewalt im Okzident aufrechtzuerhalten.

Frankreich ist im Grunde nicht mehr dem Osten zugekehrt, sondern hat sich nach Süden orientiert. Die Rheinfront ist zur Flanke



geworden. Marseille bildet das Centrum gravitatis eines interkontinentalen Machtkreises. Paris liegt heute exzentrisch zu der französischen Aufstellung im Raume. Dadurch ist ein starker mediterranischer Zug in das Bild der französischen Machtstellung gekommen.

Nordafrika ist seit dem Jahre 1830 das Manöverfeld der französischen Armee, und dieses Feld ist Jahr für Jahr in Feldzügen erweitert worden, die im Zeichen der Zivilisation geführt wurden und der Erschließung, Befriedung und Durchdringung von Ländern dienten, die Frankreich sich durch Verträge, internationale Konferenzen und deren kluge Auslegung so eng verbunden hat, daß sie heute als die meridionale Hälfte des französischen Machtraumes in Europa aufgegangen sind.

Der große Länderbogen Tunesien—Algerien—Marokko, der die ganze Gegenküste des westlichen Mittelmeeres umfaßt und auf 1 Million Quadratkilometer berechnet werden kann, gibt Frankreich einen territorialen Rückhalt von ungeheurer Stärke. An der Besitznahme dieses Gebiets, die Schutzherrschaft und Eroberung zu elegantem Spiel mischte, hat Frankreich seine eigentümliche, auf militärische Macht, Duldung und Verführung gestellte Kunst der Kolonisation in Ländern mit alter, erstarrter Kultur glänzend erprobt. Hier wächst ihm auch ein Teil der militärischen Kraft zu, die seinem Heere zur Aufrechterhaltung der Gefechtsstärke vonnöten ist.

Da die Franzosen aber auch die Sahara durchstoßen und den Sudan und Senegambien zu den Randländern des Mittelmeeres in unmittelbare Beziehung gebracht haben, erhöht sich dieser Zuwachs an Rekruten derart, daß die französische Armee im äußersten Fall 3 Millionen brauner und schwarzer Soldaten auf den Kontinent werfen könnte. Die französische Heeresleitung rechnete schon im Jahre 1932 mit einer Million ausgebildeter Kolonialtruppen.

Aus dieser Quelle speist Frankreich seine begrenzte, infolge der geringen Volksvermehrung des Mutterlandes von Schwund bedrohte militärische Macht. Da sein Rassegefühl vom Zivilisationsideal abgelöst worden ist und die Prinzipien der großen Revolution ihm erlauben, in jedem Angehörigen der Nation, welcher Rasse oder Farbe er auch sei, einen echten Franzosen zu erblicken, macht ihm diese Überfremdung seiner Heereskraft keine Sorge. Er



wird von dem sicheren Gefühl beherrscht, den Fremdling zum Franzosen gemacht zu haben. Daher kämpft nach französischer Vorstellung jeder, der für Frankreich kämpft, für die Menschheit, die im französischen Menschentum sich vollendet. Das gibt Frankreich ein Gefühl der Überlegenheit, von dem Staat und Gesellschaft tief durchdrungen sind. Die Devise „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, die heute noch die Tricolore ziert, steht als Kurzfassung der Menschenrechte ganz im Dienste dieses humanisierten Nationalismus.

\*

Diese Devise schlug einst eine Gesellschaft in ihren Bann, die noch nichts von Massenbildung wußte, und wurde von einer Nation erkoren, die sich noch als eine übersehbare und faßbare Gemeinschaft von Individuen begriff. Da die französische Volksvermehrung sich in gewissen Grenzen gehalten hat — Frankreich hat seine Bevölkerung im 19. Jahrhundert kaum verdoppelt —, blieb es den Franzosen erlaubt, sich dieses starke Individualgefühl bis auf unsere Zeit zu erhalten.

Dazu trug vor allem der Umstand bei, daß schon in der großen Revolution der Proletarisierung durch die Aufteilung des nationalen Bodens entgegengewirkt wurde. Das Land, das seine Hauptstadt zur Sammelstätte des geistigen und politischen Lebens der Nation zu machen wußte und in Paris das glänzendste Symbol seiner Größe aufgerichtet hat, ist ein Bauern- und Ackerbürgerland geblieben. Das Maschinenzeitalter hat Frankreich trotz des Vorsprungs, den das Land in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Industrieland auf dem Kontinent errang, nicht aus seiner Verwurzelung im Bauern- und Ackerbürgertum herausgerissen.

Als Frankreich dann um einer humaneren Lebensform willen diesen Vorsprung als dauernd gegeben ansah und sich damit beschied, wurde dieser gesicherte, von Generation zu Generation weitergegebene Besitz zur Grundlage eines breitangelegten Volksstaates. Diesem entwuchs die französische Demokratie, die nie aufgehört hat, sich dieser Verwurzelung im nationalen Boden zu erinnern. Sie ist durch kommunistische Umsturzversuche immer wieder an ihre Grundlage, das



kleinbäuerliche und kleinbürgerliche Eigentum, gemahnt und durch cäsaristische Gewaltherrschaft immer wieder in eine wohlthuende Opposition zurückgeworfen worden. Diese eigentümliche Evolution hat Frankreich vor den Gefahren der Geldherrschaft und dem Übergang zum Berufsparlamentarismus bewahrt, bis das 19. Jahrhundert sich neigte.

Erst als die Aktie zur Herrschaft kam und die patriarchalische Form des Kapitalismus verlorenging, hat der Niedergang dieser Demokratie begonnen. Da verfiel sie der Entartung, die sehr rasch um sich griff, weil die angesammelte Schicht sich nun als zu schwach erwies, das Gebäude des Imperialismus zu tragen. Der Berufspolitiker hielt seinen Einzug. Der Parlamentarismus wurde zum politischen Prinzip eines erstarrten Volkstums erhoben, und der Advokat wurde der Träger dieses Geschäft und Politik vermischenden Prinzips.

Das Volk der Sparer, das man fälschlich als ein Rentnervolk bezeichnet hat, ist in diese Entwicklung hineingerissen worden, als man nach dem Jahre 1870 daranging, die russische Allianz mit fortgesetzten Darlehen zu erkaufen, um sich im Wettstreit mit dem Deutschen Reich zu behaupten und sich zugleich auf die endgültige Auseinandersetzung vorzubereiten. In diesem Zusammenhang betrachtet, erscheint diese Wandlung schicksalhaft bedingt. Sie hat sich in rascher Folge vollzogen, nähert sich aber erst heute dem kritischen Punkt, wo sie zum Gericht aufgerufen wird.

\*

Größer noch als diese von der Revolution ausgebildete demokratische Tradition ist die ungebrochene nationale Triebkraft, die Frankreich von jeher durchpulsste und der französischen Nation heute noch das schwächer schlagende Herz befeuert.

Die Machtstellung Frankreichs ist wesentlich durch diese nationale Triebkraft bestimmt worden. Wenn Frankreich heute eine Machtstellung verteidigt, die über die Kräfte der Nation hinausreicht, so wird das nur noch durch die ständige Bereitschaft, die ganze Kraft der Nation einzusetzen, möglich gemacht. Dabei ist der Franzose sich wohl bewusst, daß er mehr daransetzen muß, als der Stand



seines Volkstums erlaubt. Aber er fühlt sich immer noch stark genug, sein Führertum innerhalb der von ihm gebildeten, imperialistischen Machtsphäre auszuüben.

Frankreich hat seine Führerschaft schon oft erneuert. Es ließ in den Kämpfen der Krone mit England und Spanien beinahe seine ganze Ritterschaft liegen; es begrub in seinen Religionskämpfen die Blüte des Provinzadels; es verlor in den Kriegen Ludwigs XIV. bei Höchstädt, Turin, Malplaquet und Dudenarde so viel gutes Blut, daß die Offiziersstellen kaum noch besetzt werden konnten; es opferte in den Kriegen des Rokoko den milchbärtigen Nachwuchs vor der Zeit und schlug in der großen Revolution noch Tausende von Köpfen ab. Dieser Blutverlust hat sich bis auf die Gegenwart fortgesetzt und in den napoleonischen Kriegen und im Weltkrieg die ganze Nation ergriffen. Damit war zugleich eine Verminderung des germanischen Bluteinschlags verbunden, die hart bis zur Austilgung ging.

Heute zählt Frankreich 41 Millionen Einwohner, 75 auf den Quadratkilometer, aber schon liegen weite Ackerflächen brach, weil die Bauernschaft nicht mehr genug Arme hat, und in den Industriezentren arbeiten Italiener, Polen, Russen und Balkanflawen zu vielen Tausenden. Marseille und Paris sind von farbigem Volk überlaufen, und die städtische Gesellschaft ist international durchsetzt. Der Geburtenrückgang Frankreichs ist schon so weit gediehen, daß die Lücken, die der Tod reißt, nicht mehr gefüllt werden können.

Die nordafrikanischen Besitzungen zählen 15 Millionen Einwohner, aber der Franzose verschwindet unter den Eingeborenen, und Tunesien ist zum großen Teil von Italienern besiedelt. Frankreich hat seine nordafrikanischen Gebiete wirtschaftlich zur Blüte gebracht, aber sie machen dem Mutterland Konkurrenz. Sie bauen Wein und Getreide, woran Frankreich Überfluß hat, und schwächen dadurch den alten französischen Markt. Frankreich ist also gezwungen, sich gegen seine eigene Gründung zur Wehr zu setzen. Das einzige europäische Land, das aus sich selbst leben könnte, ist daher nicht in der Lage, sich dieses Vorzuges zu freuen, weil es einer größeren Volksfülle bedürfte, um sich im Wettkampf der Nationen und in der Beherrschung des von ihm geschaffenen Imperiums zu behaupten.



Das sind dunkle Schatten; sie schwärzen das strahlende Monument der französischen Machtschöpfung bis zur Unkenntlichkeit. Trotzdem steht diese immer noch als meisterhaft gestaltetes Bauwerk vor der Welt. Weder die Schatten, die es verdüstern, noch die Risse, die an seinen Mauern hinlaufen, dürfen als Zeichen nahe drohenden Verfalls betrachtet werden. Noch ist dieses glücklich gelagerte, mit künstlerischer Leichtigkeit organisierte Land der Beengung im Raum entrückt und im Vollbesitz seiner politischen Mittel; noch hält es, die Lage von Fall zu Fall mit Geschicklichkeit meisternd, die Hand am Szepter des Kontinents.

Nicht als ob es dieses noch allein ergreifen und führen könnte, nicht als ob seine Freundschaften und Bündnisse es dazu befähigten, sondern weil die Umstände ihm günstig sind und sein kämpferischer Instinkt noch nicht erloschen ist. Der Wille zur Macht paart sich noch dem Willen zur Selbsterhaltung, und die Umstände locken, weil Frankreich nun für den Frieden Europas einsteht, nachdem man diesem Europa die Gewährleistung der Sicherheit Frankreichs als Grundbedingung der allgemeinen Abrüstung aufgenötigt hat.

Aus dieser Betrachtung blickt das Bild Frankreichs, wie es sich zu Ende des Jahres 1933 dem Auge bot. Der ganze Anblick wird also durch das Aufkommen des Dritten Reiches bestimmt.